Siebenunddreißigster Sonntag.

In der Woche, wo dann später mein Sonntag kommt, denke ich mir stets Allerlei aus, was ich schreiben will von dem, was ich erlebt habe, aber gewöhnlich kommt es doch anders, und eben jetzt auch. Tante Susanne hat eine kleine Geschichte erzählt, und die muß ich doch hersetzen, damit sie aufbewahrt bleibt. Sie heißt:

Die Herbergstochter.

In einer kleinen Stadt befand sich eine Herberge für Schlosser, Tischler, Schmiede u. s. w., welche sehr besucht ward, da der Herbergsvater und die Herbergsmutter beliebte Leute waren. Ihr Fortkommen war freilich von dem abhängig, was die Meister und Gesellen bei ihnen verzehrten, und sie hielten darauf, daß Alles, was bei ihnen

genossen ward, von guter Beschaffenheit war, niemals aber forderten sie zum Trinken auf, oder verleiteten dazu; im Gegentheil riethen sie oftmals ab und nahmen sich derer, die so wohlgemeinte Warnung nicht beachtet hatten, auf sorgliche Weise an. Diese Leute hatten eine Tochter, die sechs Jahre alt war, als sie die Wirthschaft begannen; es war ein sehr hübsches kleines Mädchen, welches Jetta genannt ward. Jetta hatte ein sanftes, furchtsames Gemüth; wenn die Gäste laut sangen oder mit der Faust auf den Tisch schlugen, daß die Gläser klirrten, ging das Kind händeringend umher, und betete still: „Lieber Gott, gieb doch, daß die wilden Leute still und ruhig werden und nicht solchen entsetzlichen Lärm betreiben.“ Gab es nun gar eine Schlägerei, so zerfloß Jetta in Thränen, besonders wenn ihr Vater mit dazwischen war und Frieden stiften wollte. Die Mutter hatte keine Freude an dem weichen Gemüthe des Kindes: „Wenn Jetta eine Prinzessin oder eine Gräfin wäre,“ sagte sie, „da wäre es gut, aber was will sie hier in der Herberge mit ihrem blümerauten Sinn; da kann sie sich zu Tode weinen, wenn sie denkt, über jede Schlägerei heulen zu müssen.“

In diesem Sinne suchte die Frau auf das liebliche Gemüth des Kindes erstärkend einzuwirken. Sie hielt dasselbe aus der Schenkstube fern; hatte aber ein Bursche im Faustkampfe eine Brausche oder Wunde bekommen, oder war zu Boden gefallen und hatte sich verletzt, dann ward Jetta gerufen; sie mußte Pflaster streichen, Umschläge auflegen und Arzenei eingeben. Sie that es mit ihren kleinen zitternden Händen, mit ihrem weichen Mitleid, und manche Thräne fiel aus ihren Augen auf ein Gesicht, in welchem die Leidenschaften wütheten. Das war ein seltsamer Gegensatz.

Wenn die rohen Burschen zur Besinnung kamen, gedachten sie wohl des kleinen Mädchens, welches die Umschläge und Pflaster mit so leiser Hand aufgelegt, und sprachen auch wohl mit den Genossen darüber, so daß ein allgemeines Wohlwollen für die Herbergstochter entstand, welche so zart und scheu war, und doch so bereit und tapfer, wo es zu helfen galt.

Auf diese Weise war Jetta zwölf Jahre alt geworden, ihre Hülfsleistungen waren jetzt eine Gewohnheit; sie ward gerufen, weil Keiner so geschickt und anstellig war. Zu

der Zeit kam ein fremder Geselle in die Stadt, den seine Genossen Cunold nannten. Er war ein ansehnlicher Bursche mit einem schönen offenen Gesichte, aber in den dunkeln Augen blitzte es unheimlich, wenn er in Zorn gerieth. War er eben nicht bei Laune, so war Ein Glas hinlänglich, ihn zu berauschen, und nicht lange, so hatte er Streit, und sein Gegner lag am Boden. Jetta betete wieder wie früher: „O, lieber Gott, gieb Du, daß der wilde Mensch sich bessert."

Eines Tages, als Cunold in übler Laune die Herberge betrat, forderte er zu trinken, stürzte zwei Gläser rasch hinab und begann nun Hader mit einem Schlosser, den er niemals gut leiden konnte. Dieser, ein kleiner, schmächtiger Mensch, aber ebenfalls ein Hitzkopf, der schon öfter von Cunold's Faust getroffen am Boden gelegen hatte, war eben auch besonders aufgeregt, und es entspann sich ein Wortwechsel, welcher bei Beiden die heftigste Leidenschaft hervorrief. Cunold sprang auf, seinen Gegner zu fassen, kein Zureden half, da ergriff jener, von Wuth betäubt, im Bewußtsein, unterliegen zu müssen, ein Messer vom Tische und stieß es dem auf ihn Ein-

dringenden in die Brust. — Cunold sank lautlos zu Boden.

Die Herbergsmutter hatte durch ein Schiebfenster Alles mit angesehen; ihr lauter Aufschrei rief die Tochter herbei: „Jetta, Jetta, hilf, hilf, zieh' ihm das Messer aus der Brust!" Bleich wie der Tod, halb bewußtlos, eilte das Kind ins Zimmer auf den am Boden liegenden Cunold zu, und zog mit dem Muthe der Verzweiflung das Messer aus seiner Brust, dies dann weit von sich werfend. Jetzt sprangen die Umstehenden zu; der Geselle ward emporgehoben und auf ein Bett gelegt; man eilte, einen Arzt herbei zu rufen, und legte feuchte Tücher auf die Wunde. Der Schlosser lag, bewußtlos vor Schrecken über seine entsetzliche That, mit dem Kopfe auf dem Tisch und hörte nicht, daß man ihm zuflüsterte, sich davon zu machen.

Der Arzt schüttelte den Kopf, nachdem er die Wunde untersucht, verordnete Mittel und die höchste Ruhe. Die Herbergsmutter übernahm die Pflege des Verwundeten wie eine rechte Mutter; dem Einen wollte sie das Leben erhalten, dem Anderen die Gewissenspein erleichtern. Während der Stunden am Tage, wo sie abwesend sein mußte,

saß Jetta am Bette des Kranken, der still dalag, ohne ein Wort zu reden; man wußte nicht, ob er nicht reden könne, oder nicht wolle; Bewußtsein hatte er jedoch, denn er nahm die Arzenei.

Acht Tage waren auf solche Weise vergangen; der Kranke hatte noch keine Silbe geredet, und Jetta saß an seinem Lager und lernte für die Schule Gesänge, den Catechismus und Bibelsprüche, ganz stille für sich; da deutete er durch Zeichen an, daß er sie bitte, aus der Bibel zu lesen. Das Kind erschrak freudig; sie wollte ein passendes Capitel suchen, aber Cunold deutete ihr durch Zeichen an, fortzufahren, wo sie sei, gleich als ob er damit ausdrücken wolle, man könne die Bibel überall aufschlagen und Erquickung finden. — Jetta las ein Capitel, dann einen Gesang; am nächsten Tage that sie desgleichen, und so fort alle Tage während des langen Krankenlagers des allmählich Genesenden. Wochen vergingen, und dieser redete kein Wort, wollte sie jedoch mehr lesen als Ein Capitel, so that er ihr durch Zeichen Einhalt, und versank dann in tiefes Nachdenken; man sah, daß er das Gehörte in seine Seele aufnahm.

Als Cunold ganz genesen war, dankte er seinen Wohlthätern herzlich und hatte eine lange Unterredung mit der Herbergsmutter. „Ich gehe jetzt fort von hier," sprach er, „wo ich so viel Anstoß gegeben, ich mag hier die Augen nicht aufschlagen. Nach Jahren kehre ich wieder und will zeigen, daß ich ein ordentlicher Mensch geworden bin. Vorläufig gehe ich nach B —, wo der Schlosser ist, den man von hier ausgewiesen hat; ich will mich herzlich mit ihm aussöhnen." Dann bat er die Frau inständig, sie möge Jetta nie mehr zur Pflege und zum Dienste der Kranken dort im Hause verwenden. „Wenn ich denke," fuhr er fort, „daß dies arme Kind mir das Messer hat aus der Brust ziehen müssen, fühle ich jedesmal einen heftigen Schmerz, und schäme mich meines sündigen Jähzorns doppelt."

Cunold war zwei Jahre abwesend; er schrieb der Herbergsmutter mitunter Briefe voll Dankbarkeit und offenherziger Mittheilung. In einem dieser Briefe sagte er unter Anderem: „Mir geht es leidlich; ich bin vielleicht ein geschickter, aber ich kann kein thätiger Arbeiter sein in dem Maße, wie ich dies früher war.

„Mir ist von jener unglücklichen Begebenheit eine Schwäche zurück geblieben, wohl eine Strafe dafür, daß ich früher von den Kräften der Jugend und Gesundheit einen so schlimmen Gebrauch gemacht habe. Mein langes Krankenlager hat mich zu einem anderen Menschen gemacht. Als ich damals sah, wie das Kind so still und geduldig neben dem Lager des wildfremden Mannes saß und aus ihren heiligen Büchern lernte, als ich später erfuhr, sie sei es gewesen, welche in dem entsetzlichen Augenblicke das Messer aus der Wunde gezogen, dachte ich wieder und wieder, es müsse etwas Gottgesegnetes um ein reines Herz sein, etwas Gottgesegnetes, es wieder zu erwerben, wenn man es verloren hat. — Durch diese Gedanken bin ich wieder auf gute Wege gekommen. Mein Vater pflegte zu sagen: „Wo immer auf unseren Wegen die Bibel uns entgegen tritt, da will sie uns ein Trost und eine Hülfe sein.“ — Die Wahrheit habe ich an mir erfahren.“

Nach zwei Jahren kam Cunold auf einige Tage zum Besuch in die Herberge; fremde Gesellen sagten ihm auf dem Wege: „Passe nur auf, wenn Du nach L — kommen wirst, ich sage Dir, die Herbergstochter ist ein bildhübsches

Kind; die wird einmal nach Jahren eine stattliche Frau Meisterin abgeben!" Cunold gab während seines Aufenthalts bei seinen Freunden den Eindruck eines bescheidenen, gutherzigen, fröhlichen Menschen; Alle hatten ihn lieb, und als er Abschied nahm, flüsterte er der Herbergsmutter zu: „Ach, Frau Mutter, ich denke, ich muß noch einmal der Herbergssohn werden, oder es wird mir das Herz brechen."

Zwei Jahre später kehrte Cunold zurück, und ward Tischlermeister in L—; sein Meisterstück, einen kunstvoll gearbeiteten Schrank, mußte Jetta von ihm annehmen. Ein Jahr darauf war große Hochzeit in der Herberge, und nicht allein die Geladenen, auch die neugierig auf der Gasse Gaffenden wurden freigebig bewirthet. Die alten Frauen aber steckten die Köpfe zusammen, und Manche sagte: „Weiß Sie noch, Nachbarin? Der Bräutigam ist der aufsätzige Geselle, der vor fünf Jahren die Geschichte mit dem Messer hatte. Ja, ja, das war ein toller Bursche; wenn ich die Mutter wäre, da hätte ich ihm die Tochter nicht gegeben."

Die Herbergsmutter jedoch ging selig und fröhlich

heim, so oft sie ihre Tochter besucht hatte, und pflegte oftmals zu sagen: „Jetta, Du bist allezeit ein gutes Kind gewesen, aber Gott hat Dir dafür auch einen braven Mann bescheert.“ Wohl hatte er Recht, einst zu sagen: „„Gottgesegnet ist, wer ein reines Herz wieder erwirbt.““

Tante Susanne hat mir die Geschichte vorgesagt, denn so hätte ich sie doch aus dem Gedächtniß nicht nachschreiben können. O, die Herbergstochter hätte ich sehen mögen! Ich mag so gerne, wenn in den Geschichten steht, was die Leute für Augen haben, ob sie groß oder klein, schwarz oder blond waren, aber von der Herbergstochter wußte Tante nichts.

Mittewoch fahre ich mit nach Blendorf, um Unterricht in der Geschichte bei Herrn Roth zu haben, in allem Uebrigen unterrichten Mama und Tante mich. Herr Roth ist erst seit Johanni dort; früher unterrichteten der Pastor und der Schullehrer die Kinder. Recht haben sie sich noch nicht an ihn gewöhnt, weil er so lebendig ist, und so mit dem Stocke auf den Tisch schlägt. Ich fürchte mich

auch ein bischen. Otto sagte: „Gieb Acht, Marie, ich will Dich einüben.“ Und nun fragte er in einem Athem: „Wann ist Carl der Große geboren? wann Luther? Wann nahm Tilly Magdeburg ein? Wo ward Wallenstein ermordet?“ Wenn ich nicht wie der Blitz antwortete, schlug er dann jedesmal mit einem Stocke auf die Gartenbank, auf welcher wir saßen. Das war eigentlich der Spaß, weshalb er fragte.

Marie.